

Ein so großer Geist wie Aristoteles berichtet ziemlich ausführlich über die Geweihebildung der Hirsche. An der betreffenden Stelle heißt es folgendermaßen: „Der Hirsch wirft das Geweih an unzugänglichen, sicheren Orten ab, und weil er so seine Waffen verliert, verbirgt er sich. Die linke Stange des Geweihs soll noch niemand gefunden haben, weil er sie als Heilmittel betrachtet und verdeckt. . . . Jährlich wirft der Hirsch sein Geweih ab, und zwar um den Monat April.“ Von diesen Angaben ist richtig, daß der Hirsch zur Zeit des Abwerfens sich sehr verdeckt hält. Daß man auch die linke Stange häufig findet, davon kann sich jeder in der Geweihausstellung überzeugen, wo man bei manchen Kapitalhirschen die abgeworfenen Stangen vergangener Jahre, und zwar alle beide, ansieht. Immerhin ist es richtig, daß man häufig nur eine Stange findet, da der Hirsch oft noch mit der anderen herumkriecht. Der Glaube, daß die Geweihträger ihre abgeworfenen Stangen verbergen, besteht übrigens noch heute. Wir sehen also, daß dieser Glaube uralt ist, da er sich schon bei Aristoteles findet. Allerdings herrscht bei uns mehr von Nebel als Annahme, daß er seine abgeworfenen Stangen verliert.

Wie dieser Glaube entstanden ist, läßt sich leicht erklären. Die Stangenmasse widersteht den Einflüssen des Regens, des Schnees und der Luft; sie müßte sich also hier nach Jahreszeitlang erhalten. In Wirklichkeit findet man aber abgeworfene Stangen durchaus nicht häufig bei uns, gewöhnlich nur dann, wenn man danach sucht. Was liegt also näher als die Annahme, die Geweihträger verliere ihre abgeworfene Stange? Hierzu kommt noch folgender Umstand: Der Nebel hat die Geweihe, verschiedene Gemütsstimmungen durch das Jagen, Klagen, d. h. Schlägen der Erde mit den Füßen (Beinen) auszudrücken. Der Verlust des Jagen, Gehörns scheint nun mit einem starken Juckreiz verbunden zu sein, der ihn zum Klagen veranlaßt. Wer nun einen Hirsch beobachtet, der seinen Geweihe verloren hat, und ihn unmittelbar darauf die Erde mit den Füßen bearbeiten sieht, der muß auf den nachfolgenden Gedanken kommen, daß er seine Stangen vergraben will. Daß diese Ansicht aber dem Tiere nicht innezuwohnen kann, geht daraus hervor, daß die Förster, denen die Viechtungstellen der Geweihe bekannt sind und die die Viechtungstellen der Geweihe, Abwurfstangen in ziemlich großer Menge finden. Immerhin muß man zugeben, daß nicht annähernd so viel Stangen, insbesondere alte, gefunden werden, wie man vermuten sollte. Die alten Abwurfstangen müssen also, da sie also den Elementen getrotzt hätten, irgend welche tierische Viechhaber gefunden haben. Hierzu liegt wohl auch der wahre Grund ihres auffälligen Verschwindens. Merkwürdigerweise habe ich in Büchern nichts darüber gefunden, welche Tiere sich an den Stangen ergötzen. Alle Jäger, mit denen ich darüber sprach, waren darin übereinstimmend, daß nur Rager in Betracht kommen, denen die saft- und leimhaltige Masse munden muß. Während aber einige Grünröcke darauf schwören, daß nur Mäuse als Viechhaber in Betracht kommen, halten andere die Eichhörnchen in Verdacht. Von Amerika las ich, daß dort eine Stachelschwanzart besondere Vorliebe für abgeworfene Geweihe bekundet. — Bekannt dürfte es sein, daß die Stange Geweihe erlegter Tiere als Zierden zu sammeln, noch nicht übermäßig alt ist. In Urwäldern, wo die Jäger Wild nur des Fleischgenusses halber erlegten, hat man wohl niemals daran gedacht, sich mit den gewichtigen Geweihen herumzuschleppen. Hier hätten doch die abgeworfenen Stangen im Laufe der Jahrhunderte zahllos vorhanden sein müssen. Niemals hat man aber davon etwas gehört. Es müssen also Tiere die Abwurfstangen vernichten, und am geeignetsten hierzu erscheinen unzweifelhaft die Rager, da ihr Geiß die festesten Stoffe zernagt, z. B. das Eichhörnchen die hartwallerigen Nüsse, und da sie ferner zu ihrer Nahrung ziemlich maßlos sind. Immerhin wäre es wünschenswert, wenn einmal einwandfrei festgestellt würde, welche Ragerart sich mit dem Zerfressen der Abwurfstangen beschäftigt, ob es nur die Mäuse sind, oder ob auch die Eichhörnchen in Betracht kommen. Auch juristisch spielen die Abwurfstangen eine bedeutende Rolle, da es zweifelhaft ist, ob der Finder an ihnen Eigentum erwirbt. Nach manchen Jagdordnungen muß er sie abliefern; gewöhnlich aber läßt der Jagdberechtigte durch seine Angestellten rechtzeitig alles abfuchen.

Aus Schluß möchte ich noch aus dem Satz eine Geschichte berichten, die zu unserem Thema gehört. Ich entnehme sie einer Jäger-Zeitung, aus der folgende Stelle für uns Interesse hat: Im Satz sind es neben den Forstjägern, die sich meistens nur für besonders starke Abwurfstangen interessieren, die Waldarbeiter, die das Suchen der Stangen mit großem Eifer betreiben. Sie tun es weniger, um Kapital daraus zu

schlagen, als ihre Sammlungen an künstlich aufgestellten Geweihen zu bereichern; ja, es kommt nicht selten vor, daß der eine Waldarbeiter dem anderen einen ganzen Wochenlohn für eine von letzterem gefundene, besonders wertvolle Pfahstange zahlt. Schon im Winter wird beobachtet, an welcher Stütze die härteren Hirsche stehen, welche Wechsel sie halten und wo sie ihren Standort haben. Anfang März aber, wenn die härteren Hirsche anfangen, abzumauern, werden viele Leute geradezu von einem Fieber, dem „Hirschstangenfieber“, wie es im Satz genannt wird, befallen, und nun beginnt die Suche. Früh morgens bei Tagesgrauen wird aufgebrosen, um auf Umwegen zur Arbeitsstelle Wechsel und Haine abzufinden, und ebenso wird nach beendeter Arbeit die Zeit bis zur eintretenden Dunkelheit zum Suchen ausgenutzt. An den Sonntagen aber rückt man in den frühesten Morgenstunden in Trupps von 6-8 Mann aus, um die Forstorte, in denen Hirsche gemutet werden, systematisch abzufuchen, und erst am späten Nachmittag kehrt man mit mehr oder weniger gutem Erfolg, jedenfalls aber hundermüde heim. — Ein köstliches Speisepilz leitet sich vor wenigen Jahren ein königlicher Förster. Er machte die Beobachtung, daß eine Fütterung, die nachts von guten Morgenstunden nach Stangen revidiert war. Der Förster beschloß daher, dem betreffenden einen kleinen Posten zu spielen. Zu diesem Zwecke befestigte er an einer Abwurfstange eine lange Strippe, begab sich nach völliger Dunkelheit zur Fütterung, wo er die Stange auslegte, die Strippe aber mit Seil bedeckte und sich dann in den in unmittelbarer Nähe stehenden Heuschuppen setzte, das Ende der Strippe in der Hand haltend und der Dinge baren, die da kommen sollten. Als es zu dämmern begann, ertheilte der passionierte Hirschstangenfischer auf der Wäldersche, und schon auf einige Entfernung erpäht er den dunklen Gegenstand. Er knist, reißt sich um einige Zoll in die Höhe, mit harren Augen den Gegenstand im Zweifelhaft fixierend, bis er ihn als starke Stange erkennt. In langen Schritten tritt er jetzt auf die Strippe zu, hinkt sich schnell, um sie an sich zu reißen, aber — zwischen Pipp und Kelschbrand! — als er zugreifen will, schießt die Stange in einem mehrere Meter weiten Bogen unter seinen Händen fort! Wie von einer Tarantel gestochen, richtet er sich auf; leidenschaftlich, wie zu einer Salzsaure erkrankt, steht der arme Kerl da und kann auch dann noch kein Wort hervorbringen, als der Förster aus der Hütte tritt und ihm freundlichst einen „guten Morgen!“ wünscht. Erst nachdem ihm allmählich klar geworden, daß doch nicht der Leibhaftige, sondern nur der verfluchte Grünröck seine Hand im Ziele hat, erholt er sich und zieht „betropfelt“ von dannen, gewiß mit dem Gedanken: es war' so schön gemeint, es hat nicht sollen sein! Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der bald bekannte kleine lustige Geistesfischer hervorrief und dem Betroffenen manche kleine Hänfeteil bei seinen Arbeiterkameraden eintrug.

Diese Geschichte kann sehr wohl wahr sein; denn ich habe mich im Satz häufig davon überzeugt, wie außerordentlich groß das Interesse der Bevölkerung für Tiere ist und alles, was damit zusammenhängt. Zur Herbstzeit, wenn die Hirsche schreien, gehen beispielsweise in der Dunkelheit ganze Scharen von Menschen in die Wälder, selbst Damen, um diesen Ohrschmerz zu genießen. Die im Eingang aufgeworfene Frage beantworteten wir dahin, daß die Abwurfstangen bei uns von Menschen aufgesucht, die nicht gefundenen Stangen aber von Rager zerstört werden.

Frühling.

Ein schmaler Weg, zur Rechten blüht
Der Eschborn und zur Linken,
Durch Blütenweiß Seelen zieht
Der Kieselweg mit Blüten.

Noch oben mandern ruhestoff
Die blauen Himmelsvögel,
Und zwischen ihnen kommt Frühlingstoll
Ein Kerkennuß geflogen.

Ein Weischnoten in der Luft
Ein Ringelblumen von ferne,
Das Bienenheer im Kirchblütendut,
Im Grate — weiße Sterne.

„Kommt, lieber Mai“ vom Schulhaus Klingel's
Die Schimmeln und die Eichen,
Ein Mädchenmund am Brunnen Klingel's,
„D goldne Frühlingseten!“
Johanna M. Lanfa.

Verantwortlich: Chef-Redakteur Dr. Klaus Buchmann; Druck der E. Wittlich'schen Holzdruckerei — beide in Darmstadt.